

aufzunehmen und zu sichern. Doch fallen noch zwei andere Gesichtspunkte ins Auge. Das katholische Milieu hat die Zeitung nicht nur in jenen Schichten nicht aufgenommen, wo es sich einigelt und lästiger Auseinandersetzung sperrt, es fand auch bei den Katholiken, die das Mißlingen bedauern, keine genügende Unterstützung. Richtig ist auch, daß Publik über den katholischen Raum hinaus beträchtliche Resonanz gefunden hat. Aber Resonanz und (verkaufte) Auflagenhöhe sind sehr verschiedene Dinge. Es hätte wohl eines sehr langen Anlaufs bedurft, bis die Zeitung eine breitere nichtkonfessionell gebundene Leserschaft angezogen hätte, wenn es dazu gekommen wäre.

Die Frage bleibt dennoch: *Wäre Publik zu retten gewesen?* Rein finanziell ganz gewiß; auch wenn man damit rechnen mußte, daß der Subventionsbedarf die geforderten 6 Millionen pro Jahr übersteigen würde. Aber die Frage hat darüber hinaus eine publizistische und eine kirchliche Seite. Ist ein auf Dauer ökonomisch unrentables Organ publizistisch sinnvoll? Solange ein genügend breiter publizistischer Effekt erzielt, d. h. eine breite und differenzierte Leserschicht angesprochen wird, sicher. Bei einer Dauerauflage von 40 000—50 000 ist dieser Effekt rein quantitativ nicht erreicht. Aber auch hier wird man Quantität vor Qualität setzen müssen. Der reale gesellschaftliche Einfluß einer Zeitung hängt nicht von der Zahl der Abonnenten ab. Bei Publik traf dies genau zu. Da beginnt nun die kirchliche Seite. Über ein Organ, das durch Qualität besticht, aber mangels Markt mit hohen Summen subventioniert werden muß, kann nur nach Prioritätsgesichtspunkten gesellschaftlichen Wirkens der Kirche im weitesten Sinne entschieden werden. Eine Zeitung, die sich so sehr der offenen Kommunikation von Kirche und Gesellschaft verschrieb wie Publik, muß in der Prioritätenliste für kirchliche Subventionen sehr hoch rangieren. Stützungsmaßnahmen werden aber dann ambivalent, wenn das gestützte Objekt mangels Basis zum reinen Prestigeobjekt wird. Publik war nicht außerhalb dieser Gefahrenzone. Aber dies war nicht *der* Grund für die entschiedene Absage einer Mehrheit der Bischöfe, die sich jetzt dem doppelten Vorwurf ausgesetzt sehen: auf wenig stichhaltige Marktanalysen hereingefallen zu sein und

dennoch die Finanzierung nicht primär aus finanziellen, sondern aus Tendenzgründen gestoppt zu haben. Der erste Vorwurf wird bald vergessen sein, der zweite wird als Trauma dem deutschen Katholizismus bleiben.

Wie soll es weitergehen?

Auch wer nicht dramatisieren möchte und der Meinung ist, wirtschaftlichen Argumenten, die gegen eine Weiterfinanzierung von Publik sprachen, verdienen respektiert zu werden, ist einigermaßen konsterniert, wenn er die verbleibende katholische Presselandschaft zu überblicken sucht. Ein nicht geringer Teil von Katholiken wird sich in dieser Landschaft nicht wiedererkennen und noch weniger sich zu ihr bekennen wollen. Aber klaffte nicht auch in diesen Gruppen eine Kluft zwischen der Bereitschaft, für Publik zu kämpfen, und dem Willen, die Zeitung auch zu abonnieren? Doch darüber zu räsonnieren ist müßig. Die einzig realistische Frage ist nun, wie es weitergehen soll, wenn die Neugründung einer katholischen Wochenzeitung auf lange Sicht auszuschließen ist. Im innerkirchlichen Bereich bietet sich stärkere Kooperation der Kirchenpresse an, die sich gewiß auf ihr Niveau fördernd auswirken könnte. Pläne und Modelle liegen vor, sie müßten nur zu Ende diskutiert und verwirklicht werden. Aber für die innerkirchliche Kommunikation wie für das Gespräch mit der Gesamtgesellschaft ist das, was das Bischofskomunique die Verstärkung des laufenden Kontakts mit allen Kommunikationsmitteln nennt, noch wichtiger. Ein Teil des mit der Einstellung von Publik erlittenen Verlusts wäre wettgemacht, wenn es gelänge, die vorhandenen nichtkonfessionellen Wochenzeitungen für Themen aus dem Bereich Theologie und Kirche—Gesellschaft angemessen zu interessieren. Zu einem späteren Zeitpunkt bietet sich vielleicht dann doch noch einmal die Möglichkeit nicht zwar zu einer konfessionellen Neugründung, wohl aber zu einem überkonfessionellen Zusammenwirken im publizistischen Bereich, das dem Bedarf der Kirchen nach publizistischer Präsenz gerechter wird. Aber gerade die letzten beiden Ziele setzen mehr und nicht weniger Offenheit und auch tolerierte Einseitigkeit voraus.

Die Autorität der Bibel

Zu einem Studiendokument der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung

Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen veröffentlichte im Juli 1971 eine „Studie über die Autorität der Bibel“. Von der ersten Anregung dazu bis zur Veröffentlichung ist eine beachtliche Zeit vergangen. Diesem Umstand ist es wohl in der Hauptsache zuzuschreiben, daß die Ergebnisse der Studie nicht so brisant erscheinen, wie es ihr Gegenstand auf den ersten Blick nahelegen könnte. Die ersten Anregungen gehen zurück auf die vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Montreal (1963). Erkannte man damals, daß das Kriterium einer wahren Tradition des Evangeliums die „richtig interpretierte Schrift“ sei, so lag es nahe, alle Aufmerksamkeit zunächst einer gediegenen Exegese zuzuwenden. Dabei zeigte sich sehr bald nicht nur eine überraschende Übereinstimmung in den Grundfragen der Exegese, sondern auch in der Anwendung hermeneutischer Regeln.

Der ersten Überraschung über diese Gemeinsamkeit folgte die Frage, ob denn erst *dieselben hermeneutischen Regeln* die Exegeten verschiedener konfessioneller Herkunft und Kirchenzugehörigkeit zu gemeinsamem Gespräch und Studium zusammenführen. Ist die Bibel tatsächlich dabei, die verschiedenen Konfessionen einander wieder näherzubringen, nachdem doch gerade die Berufung auf die Bibel die Verschiedenheit der Konfessionen schaffte? Zudem erkennt jede Konfession die Bibel als Autorität für ihr Denken und Handeln an.

Wenn also schon gleiche hermeneutische Regeln Konfessionen einander näherbringen und sie alle die Autorität der Bibel anerkennen, dann stellt sich wie von selbst einmal die Frage, was denn die Autorität der Bibel ausmacht und was sie eigentlich ist. Dieser Punkt war denn auch in der biblischen Arbeit des Weltkirchenrates erreicht, so daß auf Empfehlung der Kommission für Glauben und

Kirchenverfassung im Herbst 1968 eine Gruppe von 25 Theologen auf Boldern bei Zürich zusammenkam (darunter auch eine röm.-kath. Gruppe), um die weitere Planung der Studienarbeit über diesen Fragenkreis vorzunehmen. Auf der Tagung der Kommission Faith and Order im August 1971 (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg. 461 f.) befaßte sich eine eigene Arbeitsgruppe (Sektion I) mit dem Dokument, ohne in der Sache wesentlich weiterzukommen. Schwerpunkte waren auch dort die hermeneutische Grundfrage nach der Dialektik von Ereignis und Interpretation, die theologisch-kerygmatische Sachmitte der Bibel, das Problem der Inspiration. In die Diskussion geworfen, aber kaum behandelt wurde die Frage der Autorität des AT im Verhältnis (oder in Abhängigkeit) zum NT. Am Rande berührt wurde die Frage der Kanonbildung.

In den vorausgehenden exegetischen Arbeiten wurde die Frage nach der Autorität der Bibel so gut wie gar nicht gestellt. Jetzt aber, da sich diese Frage stellte, wollte man sie gleich von der Breitseite angehen. In Ländergruppen aufgeteilt, wurde das Thema aufgefächert und zur Bearbeitung übertragen. Unter den Vorstudien befand sich auch ein bemerkenswerter katholischer Beitrag aus der Bundesrepublik (theol. Fakultät Regensburg). In ihm wurde eigentlich weniger der formale Begriff der Autorität der Bibel als Text urkirchlicher Tradition ins Spiel gebracht. Vielmehr wurde der Grund ihrer Autorität, der in ihr sich ankündende und dem Menschen sich zusprechende Gott, herausgestellt und damit zugleich die Autorität der Bibel gegenüber der Kirche, die sie „dauernd unter das Wort Gottes zwingt“, verdeutlicht und ihre kritische („realutopische“) Funktion gegenüber allen Zielangeboten der Welt erörtert und bekräftigt (Study on the authority of the bible. Reports from regional groups, S. 71 ff.; zu beziehen durch Commission Faith and Order, WCC, Geneve, route de Ferny). Die Ergebnisberichte der meisten Gruppen wurden in einer Studie zusammengefaßt, die ihrerseits abschließend noch einmal von Vertretern der jeweiligen Gruppen (insgesamt 10) vom 28. März bis 3. April 1971 in Cartigny (Genf) diskutiert wurde.

Das „Neue“ an der Themenstellung

Bei einem allgemeinen Überblick über die Studie fallen fünf Faktoren auf. a) Die Frage nach der Autorität der Bibel, so hat man den Eindruck, stellt sich den Beteiligten so neu und mächtig, daß erst einmal wie in liebenswürdiger Unbeholfenheit die ganze Begriffsskala von Autorität durchgespielt wird, bis man sich zum Thema selbst vorgearbeitet hat, es von allen Seiten beschaut, um es dann schließlich doch wieder respektvoll an seinen Platz zu stellen und sich einzugestehen, daß die Erkenntnisse so weit noch nicht gediehen sind, um bereits in diesem Stadium Verbindliches dazu sagen zu können. b) Auch als Folge von dieser ersten Beobachtung ist der zweite Faktor zu verstehen, daß nämlich in die Studie hermeneutische Regeln für den Umgang mit der Schrift eingebracht werden, die jedem bekannt sein dürften, der sich in den letzten Jahren, gleich welcher konfessionellen Provenienz, mit Exegese beschäftigt hat und beschäftigen mußte (Religionspädagogen). Bei der Fülle des hermeneutischen Materials sucht man oft nach Stellen, wo sich die Beteiligten der Studie mit dem Thema selbst auseinandersetzen. c) Was daher an dieser Studie neu sein kann und akut, ist die Themenstellung mit dem Begriff „Autorität“ überhaupt.

d) Stellt man den Zeitabschnitt von der Anregung bis zur Vorlage der Studie in Rechnung, so versteht man recht gut, warum darin so viel Hermeneutik enthalten ist, die zwischenzeitlich schon nicht mehr so faszinierend ist wie vordem, als das Thema heranreifte und in seiner (damaligen) Aktualität zur Bearbeitung aufgegeben wurde. e) Die mit der Thematik beauftragte Kommission erklärte von vornherein ihre Absicht, die Frage nach der Autorität der Bibel nicht von der systematischen Seite, sondern von der Auslegung zentraler biblischer Themen her anzugehen, wie z. B. Auferstehung, ewiges Leben, Jungfrauengeburt, politische Verantwortung angesichts von Gewalt und Revolution, Wundergeschichten. Hatte man schon grundsätzlich erklärt, daß sich die Autorität der Bibel durch ihren Inhalt erweisen müsse, so wurde anhand solcher Themen das praktische Exempel statuiert, inwieweit die Bibel hier Autorität besitzt oder nicht, inwieweit sie Verbindliches dazu sagen kann oder nicht.

Die hermeneutische Grundfrage

Wenn auch mancherseits kritisch und angstvoll beobachtet, so hatte doch die biblische Bewegung und Entwicklung der letzten Jahre ein nicht geringes Aha-Erlebnis zur Folge: Man verstand nicht nur besser, wie die Bibel entstand, sondern auch, wie sie gelesen und ausgelegt werden möchte und muß, um überhaupt Normatives für christliches Denken und Handeln auszusagen. Doch konnte es bei dieser Studie nicht darum gehen, bekannte hermeneutische Regeln zu referieren; vielmehr, an Punkten anzusetzen, wo sichere Ergebnisse biblischer Hermeneutik neue weitreichende Fragen aufwerfen. Wir wählen nur zwei aus, die uns von Bedeutung erscheinen.

a) *Ereignis und Interpretation.* Sowenig die Bibel Geschichtsbuch ist, so wenig möchte sie geschichtliche Ereignisse in ihrer tatsächlichen Faktizität berichten. Paradebeispiele dafür sind die Wunderberichte. Andererseits berichten aber die biblischen Autoren von bestimmten Ereignissen in der Geschichte, wodurch Gott sein richtendes und rettendes Handeln offenbart. Sie wollen Glauben aufbauen. Glaube aber kann nicht sein, wenn nicht in geschichtliche Ereignisse eingebettet. Einen geschichtslosen Glauben gibt es nicht. Hinzu kommt die hermeneutische Erkenntnis, daß die Bibel glaubensentscheidende Ereignisse immer schon interpretiert überliefert, d. h. in den Heilzusammenhang stellt und so weitergibt. Die in der Bibel berichteten Ereignisse sind daher immer nur im Kleid der Interpretation zugänglich.

Infolge dieses gesicherten Ergebnisses heutiger Hermeneutik stoßen die Autoren der Studie zu der Frage vor: Beruht die Autorität der Bibel auf der Interpretation der Ereignisse oder auf den berichteten Ereignissen selbst? Würde die Bibel erheblichen Schaden leiden, wenn beispielsweise ein Ereignis, das in seiner heilsentscheidenden Bedeutung berichtet wird, heute oder morgen einer geschichtlichen Nachfrage nicht standhielte und sich als nicht-geschehen erweisen müßte? — An dieser Frage, so glauben wir, entscheidet sich für den Christen (und Theologen) nicht nur seine Haltung zur Bibel, sondern sein Glaube überhaupt. Ein Dilemma der Fragestellung, das in seiner Tragweite zwar erkannt, doch noch lange nicht gelöst ist. Die Autoren der Studie finden ihre Lösung auch nur in der Bekräftigung von Prinzipien, die nicht preisgegeben werden dürfen, solange die Gefahr besteht, daß dann jede weitere Frage an die Bibel sich erübrigt: Es muß eine un-

lösbarer Verbindung von Ereignis und Interpretation bestehen. Wer aber schafft sie, und wodurch ist sie da? Diese Frage bleibt offen. Uninterpretierte Ereignisse gibt es in der Bibel nicht. Aber das Verhältnis von Ereignis und Interpretation ist trotz dialektischer Abhängigkeit *nicht* einfach umkehrbar. Im Ereignis bleibt ein dialektisch nicht auflösbarer Rest, auf dem die Identität des Glaubens in der Geschichte gründet. Christus ist uns nur biblisch interpretiert überliefert, aber das Christusereignis geht in der Interpretation nicht auf.

Die Ereignisse als solche haben keinerlei offenbarende Bedeutung; sie sind stumm und bedürfen der Interpretation durch die biblischen Autoren, damit durch sie Gottes Stimme und seine autoritative Aussage vernommen werde. An dieser entscheidenden Frage angelangt, können auch die Autoren der Studie nicht weiter und müssen sich wieder auf gesicherten Boden zurückziehen!

Autorität der Bibel und Sachmitte des Evangeliums

b) Die *Bezugsmitte*. Wenn schon die in der Bibel berichteten Ereignisse nicht aus sich heraus sprechen, sondern der Interpretation bedürfen, dann ist eine weitere Folge davon, daß nicht alle Ereignisse von allen Autoren gleich interpretiert werden. Verschiedene Interpretationen weisen auf je verschiedene Fragen der Hörer an die Bibel und ihre geschichtliche Situation hin. Spricht aber dieses hermeneutische Prinzip nicht einem biblischen Relativismus das Wort? Die Autoren der Studie meinen, daß auf diese Weise im Gegenteil offenbar werde, wie eine aus der Bibel erfragte Wahrheit in verschiedenen Situationen als Autorität erfahren wird. Zwei weitere Dinge lassen sich daraus ableiten: Die Bibel kann auf der einen Seite auf *geschichtlich bedingte Fragen* und Situationen auch des heutigen Menschen und nicht nur des biblischen Zeitgenossen verbindliche und damit autoritative Antwort geben und gibt sie auch, sofern sie nur angefragt wird und werden muß. Auf der anderen Seite darf nicht *jede* sich stellende Frage eine Antwort aus der Bibel erwarten. Warum dann so viel Aufhebens um die Bibel, wenn sie nicht auf alle Fragen eine Antwort parat hat? Die Bibel aber schon so anzugehen, daß man meint, sie müsse auf jeden Fall eine Antwort parat haben, erwies sich von vornherein als ein falscher Ausgangspunkt. — Gegen einen biblischen Relativismus spricht ferner die Überlegung, in welchem Maße eine Interpretation ein zentrales, in der Schrift bezeugtes Heilsereignis auslegt und darin verwurzelt ist.

Das war die Antwort der Autoren auf mögliche Fragen, ob irgendein und welches Ereignis eventuell in der Bibel als nicht heilsbedeutsam bezeichnet und daher ausgelassen werden könnte. Sie waren klug und vorsichtig genug, als daß sie sich hier festgelegt hätten; auch nicht in Fragen, die heutiger kritischer Exegese nur scheinbar nicht standhalten, wie z. B. die Jungfrauengeburt.

Einzuräumen ist freilich, daß nicht alle in der Bibel berichteten und interpretierten Ereignisse dasselbe Gewicht haben. Es gibt zwar eine *zentrale Mitte*, doch nach dem eigentlichen Zentrum gefragt, legen sich die Autoren wieder nicht fest, um ja nicht den Anschein zu erwecken, als erdreisteten sie sich des Urteils über etwa primäre und sekundäre Heilswahrheiten. Deshalb lehnten es auch mehrere Gruppen ab, von einem „Kanon im Kanon“ zu sprechen oder einer „Sachmitte“, was nicht heißt, daß biblische Aussagen keinen inneren Zusammenhang miteinander hätten und einen Bezug zum Zentrum des Heils. Die

deutsch-holländische Gruppe prägte dafür das Wort „Beziehungsmitte“ und wollte als solche die Auferstehung oder die Liebe Gottes verstehen.

Wie bereits angedeutet, wollten die Autoren der Studie an *konkreten biblischen Themen* die Autorität der Bibel testen und versuchen, von hier aus eine verbindliche Antwort darauf zu geben, was diese letztlich begründe. Erst in einem zweiten Schritt sollte dann eine Antwort auf die Frage nach der Autorität der Bibel im allgemeinen versucht werden.

Wo die Autoren an ausgewählten biblischen Themen nach einer verbindlichen Aussage für den Menschen von Gott her fragen, also indirekt nach der Autorität der Bibel überhaupt, da fördern sie zwar Wesentliches zu den jeweils behandelten Themen zutage, können sich aber nur einer sehr geringen Ausbeute zugunsten des gestellten Themas erfreuen. Es ist offenbar doch sehr schwierig, die Autorität der Bibel von einer *bestimmten* Thematik zu abstrahieren und für sich geltend darzustellen. Was sich hier als schwierig erwies, ist nur gut. Denn es ist doch wohl so, wie von den Autoren unter anderem auch festgestellt wird, daß sich die Autorität der Bibel durch ihren Inhalt erweisen muß, d. h. also in dem, was durch sie gesagt wird und wer durch sie zum Menschen spricht.

Was andererseits die verschiedenen Deskriptions- und Definitionsversuche von Autorität der Bibel, losgelöst von einem biblischen Thema, betrifft, so konnten die Beteiligten auch dazu nichts Endgültiges und alle Befriedigendes finden. Auch sie verfielen der Versuchung (eine sehr moderne theologische Versuchung!), auf ein *Funktionsverständnis* auszuweichen, wenn man mit der Wesensfrage nicht fertig wird und sie nicht in den Griff bekommt. Das heißt konkret, daß man versuchte, den Begriff „Autorität“ — nicht nur wegen seiner modernen Unbeliebtheit und Mißverständlichkeit — einmal ganz beiseite zu lassen und anders zu fragen, nämlich: Ob es denn nicht sachgemäßer wäre, von der Rolle, der Wirkung oder der Funktion der Bibel zu sprechen? Auch das befriedigte nicht. Nach ruhigerer Überlegung sagte man sich in der Studie wie während der Löwener Diskussion nämlich, daß man doch besser am Begriff „Autorität“ festhält, auch wenn man damit nicht so ganz fertig wird. (Im übrigen schien die eingangs zitierte Regensburger Studie damit zwangloser und realistischer fertig zu werden: weil dort deutlicher wurde, daß *der offenbarende Gott selbst* die anfordernde Autorität ist, der der biblische Text gleichsam als schriftgewordenes menschliches Vehikel dient. In Löwen sprach man in diesem Sinne von der *abgeleiteten Autorität* der Bibel.) Die Beteiligten erfuhren hier u. E. zu Recht, was jeder erfährt, der sich überhaupt mit der Bibel beschäftigt, daß man nämlich von ihr immer wieder in bestimmte Grenzen eingewiesen wird, die nicht ungestraft durchbrochen oder überschritten werden dürfen. Gerade dadurch vielleicht, daß sich die Bibel jedem Versuch der Zudringlichkeit entzieht, behält sie nicht nur ihre Faszination und Autorität, sondern zwingt zu immer neuer Beschäftigung mit ihr.

An der Inspiration führt keine Hermeneutik vorbei

Nach der Autorität der Bibel gefragt, lautet ein bekanntes ökumenisches Einmaleins: Die Bibel hat eine unableitbare, alle Menschen angehende Botschaft zum Inhalt, deshalb . . . ; sie hat sich in der Geschichte der Kirche immer als Jungbrunnen und Quell des Glaubens erwiesen, des-

halb . . . ; die Bibel ist ein inspiriertes Buch und deshalb . . . Liegt in diesen stereotypen Aussagen wirklich die Autorität der Bibel begründet? Zwei Merkmale haften ihnen an, die sie von vornherein etwas verdächtig machen und gerade deshalb zu der Fragestellung zwingen, was denn nun die Autorität der Bibel ausmache — die Merkmale nämlich: bloße Feststellung auf der einen und Dogma auf der anderen Seite! Einfachhin angenommen, betriebe man nur ein dialektisches Spiel, fragte man nach der Autorität der Bibel, die man schon immer annimmt und deren Antwort bekannt ist, bevor man überhaupt zu fragen beginnt. Die Autoren der Studie lehnen das mit Recht ab und verzichten darauf, die Autorität der Schrift *von außen* her zu begründen. Sie gehen noch weiter und sagen, daß die Autorität der Bibel im Gegenteil geschmälert würde, bedürfte sie überhaupt einer Bestätigung durch irgendwelche Instanzen. Die Bibel muß *aus sich heraus* Autorität besitzen und besitzt diese tatsächlich.

Man sieht, wie man bei Ablehnung einer Sache dem Fehler verfallen kann: Abgelehnt wird eine scheinbar bloße Behauptung, und übrig bleibt eine andere bloße Behauptung anstelle der abgelehnten. Die Autoren der Studie erkannten das und sahen sich bald mit der *Inspiration* der Schrift konfrontiert. Der Sektion I der Löwener Tagung von Faith and Order erging es (unter katholischer Assistenz) nicht anders. Wenn sich nämlich die Autorität der Bibel durch die Wirkung ihrer Botschaft erweist und hinter dieser Botschaft Gott selbst steht, ja Gottes eigene Botschaft ist — besteht dann die Autorität der Bibel nicht gerade darin, daß Gott selbst durch sie spricht?

Es war zu erwarten, daß die Autoren auf diese Frage

stoßen würden. Ist sie bei der Art der Fragestellung überhaupt zu umgehen. Mit der Inspiration nun einmal konfrontiert, machen die Beteiligten eine Einschränkung. Wenn von Inspiration gesprochen wird, dann muß der grundlegende Unterschied zur traditionellen Inspirationslehre insofern beachtet werden, als nämlich in diesem Fall aus der *Erfahrung* kommt, was dort *dogmatische Voraussetzung* ist. Liegt in dieser Feststellung tatsächlich ein so grundlegender Unterschied? Der eine erfährt es erst jetzt oder heute, der andere hat es schon früher und gestern erfahren und in verbindliche Worte gekleidet. Sollte er nur deshalb im Unrecht sein oder ins Unrecht gesetzt werden, weil er es schon vorher erfuhr und seine Erfahrung formulierte? Eine Annäherung zwischen katholischem und reformatorischem Inspirationsverständnis schien sich wenigstens in Löwen streckenweise anzubahnen.

Aus diesem wohl eindeutigen Dilemma führen auch nicht Antworten des Inhaltes heraus, daß die Aussage, die Bibel sei inspiriert, eine Aussage des Glaubens bleibe; denn genau das möchte ja eine dogmatische Formulierung festhalten! Oder, eine im voraus angenommene Inspiration führe zu einem *legalistischen* Verständnis der Schrift.

Wichtig wird die Erkenntnis der Studie bleiben, daß die Frage nach der Autorität der Bibel legitim ist, schließlich aber doch in die Frage nach der Inspiration einmündet und dort ihre vorläufig letzte Antwort findet. Wenn die Bibel es fertigbrachte, was vielen menschlichen Versuchen nicht gelang, nämlich die Kirchen und Konfessionen einander näherzubringen, sollte sie dann gerade dort wieder trennen, wo zwar Gemeinsamkeiten in der Sache, nur nicht in der Begriffsformulierung bestehen?

Sucht Indien einen eigenen theologischen Weg?

Zur Internationalen Theologischen Konferenz in Nagpur

„In Indien sowie wahrscheinlich in vielen anderen Teilen Asiens gibt es noch sehr unterschiedliche Auffassungen unter Priestern und Bischöfen über die Beziehung zwischen Evangelisierung und Entwicklung. Die zahlreichen Seminare und Konferenzen, die dieses Thema behandelt haben, haben nicht die Kluft überbrücken können zwischen denen, die glauben, daß Evangelisierung nichts mit Entwicklung zu tun habe, und denen, die beides als feste Einheit ansehen. Deshalb wollen wir uns um einige grundlegende theologische Analysen und konkrete Vorschläge bemühen, von denen wir die Beseitigung einiger der Mißverständnisse über diese Beziehung erhoffen.“

Mit dieser Aussage aus dem Bericht des Arbeitskreises „Evangelisierung und Entwicklung“ ist gleichzeitig die Problematik und Stimmung der „Internationalen Theologischen Konferenz“ in Nagpur (Indien) (6. bis 12. Oktober 1971) wiedergegeben. Die Stimmung der Tagung, aber auch die Fragen von Theologen und Missionaren in Indien kommen darin zum Ausdruck. Diese Stimmung ist geprägt durch die wachsende Erkenntnis der ungeheuren Konsequenzen der Theologie des Zweiten Vatikanums für Arbeit und Stil der Evangelisierung z. B. in Indien. Andererseits ist die fehlende Orientierung und große Verwirrung nicht zu übersehen. Es fehlt an Maßstäben, wie diese neuen theologischen Erkenntnisse mit den traditionellen Formen und der Einstellung zur Evangelisierung in Einklang gebracht werden können.

Immerhin ist die Durchführung einer eigenen Konferenz über diese Thematik erst durch den vom „Gesamtindischen Seminar“ in Bangalore im Mai 1969 verursachten Durchbruch (vgl. Herder-Korrespondenz, 23. Jhg., S. 310 ff.) des indischen Katholizismus ermöglicht worden. Seitdem spürt man in Indien die Impulse und Auswirkungen einer nachkonziliären Missionstheologie. Deshalb war das Thema der Konferenz, „Evangelisierung und Dialog“, so brisant, so bedeutungsvoll und mit so viel Erwartungen verbunden. Es ging erklärtermaßen darum, Theologen aus ganz Indien sowie aus einer Reihe asiatischer und westlicher Staaten zusammenzubringen, um wichtige Elemente einer *Missionstheologie* herauszuarbeiten, die den Missionaren „an der Front“ eine brauchbare Motivation ihrer Arbeit bieten kann. Es erscheint bedeutsam, daß sich die indische Hierarchie entschloß, mit einem Treffen dieser Art die Vorbereitungen für die 19. Hundertjahrfeier des hl. Thomas, des Apostels Indiens, einzuleiten, die im nächsten Jahr stattfinden soll. Über den indischen Rahmen hinaus läßt sich die gesamte Konferenz auch als Ergänzung der panasiatischen Bischofskonferenz in Manila (Ende November 1970) (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 77 ff.) ansehen, zu deren Beschlüssen und Perspektiven jetzt nach einer theologischen Fundierung gesucht wurde.

An der Tagung nahmen annähernd einhundert Theologen, Exegeten, Universitätsprofessoren, Missionare, Nonnen